

Kleine Schriften der Naturforscherfamilie Brehm
von Michael Theuring-Kolbe

Kontakt zum Autor:
michael.theuring-kolbe@web.de

Verlag Kessel
Eifelweg 37
53424 Remagen-Oberwinter
Tel.: 02228-493
Fax: 03212-1024877
E-Mail: webmaster@forstbuch.de
Homepage: www.verlagkessel.de,
www.forstbuch.de
www.forestrybooks.com

Druck:
Druckerei Sieber
Rübenacher Straße 52
56220 Kaltenengers
Homepage: www.business-copy.com
In Deutschland hergestellt

© 2023 Verlag Kessel, Alle Rechte vorbehalten. Das vorliegende Buch ist urheberrechtlich geschützt. Kein Teil darf ohne schriftliche Erlaubnis entnommen werden. Das gilt für alle Arten der Reproduktion.

Kleine Schriften der Naturforscherfamilie Brehm

Teil II

Alfred Edmund Brehm

Band 5

Ornithologische Aufsätze, Artikel und Beiträge

aus Zeitschriften und Berichten zusammengestellt, mit Hinweisen
und Bemerkungen sowie Abbildungen versehen

von

Michael Theuring-Kolbe

Verlag Kessel

Vorwort zu Teil II / Band 5

In diesem Band sind Schriften von Alfred BREHM aus der Zeitrahmen von 1855 bis 1880 enthalten. Schriften aus einer sehr bewegten Zeit. Sie dokumentieren seine unermüdliche Schaffenskraft trotz aller Höhen und Tiefen in seinem Leben.

Alfred BREHM heiratete am 14. Mai 1861 seine Cousine Mathilde REIZ. Die Trauung wurde in der evangelischen Stadtkirche in Greiz vollzogen. Seine Frau Mathilde wurde ihm in den folgenden Jahren eine unersetzliche Hilfe bei der Durchführung seiner Forschungsreisen und der Aufarbeitung seiner schriftlichen Aufzeichnungen. Alfred informierte seine Frau ständig über alle Ereignisse während seiner Vortrags- und Forschungsreisen. Die Informationen an seine Frau schrieb Alfred BREHM auf Postkarten. Es waren stenographische Notizen, welche durch Mathilde wieder in Normalschrift gebracht und anschließend geordnet wurden.

In der Zeit von 1862 bis 1863 begab sich Alfred BREHM erneut auf eine Afrika-Reise. Er folgte einem Ruf des Herzog ERNST II. VON SACHSEN-COBURG-GOTHA, ihn auf einer Reise nach Abessinien zu begleiten. Abessinien bedeutet auf Deutsch „Kaiserreich Äthiopien“ und war einst eine Monarchie im Osten Afrikas. Es bestand auf dem Territorium der heutigen Staaten Äthiopien und Eritrea. Diese Monarchie bestand von etwa 980 v. Chr. bis 1974 – mit einer kurzen Unterbrechung während der Besatzungsherrschaft durch das faschistische Italien von 1936 bis 1941. Das Kaiserreich wurde nach einem Staatsstreich abgeschafft. Es wurde die Demokratische Volksrepublik Äthiopien ausgerufen und durch diese abgelöst. Es war zu seiner Zeit der älteste noch existierende Staat der Welt und die einzige afrikanische Nation, die sich erfolgreich der europäisch-kolonialen Eroberung Afrikas während des 19. Jahrhunderts widersetzte. Auf dieser Reise sollte Mathilde ihren Mann begleiten. Diese Reise des Herzog ERNST II. VON SACHSEN-COBURG-GOTHA war mehr eine höfische Vergnügungsreise statt eine Forschungsreise. Davon gibt uns Alfred BREHM in seinen beiden Aufsätzen „Kurzer Reisebericht“ und „Reisebericht“, welche in diesem Band abgedruckt sind, einen kleinen Einblick in den Ablauf der Reise. Obwohl diese Reise von ihrem eigentlichen Zweck stark abwich, konnte BREHM einige weitere Erkenntnisse über die Lebens- und Verhaltensweisen der afrikanischen Wildtiere, vor allem des Großwildes, sammeln.

In der Zeit von 1863 bis 1866 war Alfred BREHM Direktor des 1863 eröffneten Zoologischen Gartens in Hamburg. Er wurde jedoch bereits ein Jahr vor der Eröffnung dieser Einrichtung zum Direktor berufen. Er entwickelte diesen Zoo zu einer Bildungsstätte für eine breite Öffentlichkeit. In der Zeit, in der als Direktor in Hamburg tätig war erschien auch die erste Auflage seines Hauptwerkes „*Illustriertes Thierleben*“. Ende des Jahres 1866 kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen Alfred Brehm und dem

Verwaltungsrat des Hamburger Zoos über die Öffentlichkeitsarbeit. Diese wurde seitens des Verwaltungsrates als unzureichend kritisiert. Die Auseinandersetzung führte zur Entlassung von Alfred BREHM.

Nach seiner Entlassung als Direktor zoologischen Gartens in Hamburg ging er nach Berlin. Dort entstand nach seinen Ideen ein Aquarium. Dieses befand sich Unter den Linden/Ecke Schadowstraße. Hier war er bis 1878 als Direktor tätig. Sein Konzept sah vor, dass dem Besucher auf einem 300 m langen Weg ein Querschnitt der gesamten Tierwelt zu Wasser, an Land und in der Luft präsentiert wurde. Die Präsentation der Tierwelt war nicht nur eine zur Schaustellung einer Ansammlung von Tieren. Die Tiere wurden in ihrer möglichst natürlichen Umgebung gezeigt.

Zwischenzeitlich wurde 1876 in Düsseldorf ein zoologischer Garten fertiggestellt. Dieser wurde vom Hofgärtner Heinrich Friedrich HILLEBRECHT und Alfred BREHM konzipiert.

In dieser Periode seiner Tätigkeit an verschiedenen zoologischen Einrichtungen war BREHMS Leben weiterhin von zahlreichen Forschungsreisen geprägt. Reisen führten ihn 1871 nach Kroatien und 1874 in das Riesengebirge. Im Jahr 1875 reiste Alfred BREHM für Vorträge sowie zur Jagd durch Deutschland und Österreich. 1876 unternahm BREHM eine Reise nach Sibirien. Finanziert wurde diese Reise durch den Bremer Verein für die Deutsche Nordpolfahrt. Otto FINSCH, ein Freund von Alfred BREHM und damaliger Direktor des Naturkundemuseums in Bremen war der Leiter dieser Unternehmung. Sie wurden auf dieser Reise auch von Graf Karl von WALDBURG-ZEIL-TRAUCHBURG begleitet. Während die Reise in Barnaul Station machte, besuchte BREHM den Bergbauingenieur und Heimatforscher Stepan GULJAJEW, welcher ihm drei an Ob und Tschumysch gefundene Nashornschädel schenkte. Die Reise führte diese Gruppe bis in das chinesische Grenzgebiet am Dsung Alatau. Eine ausgebrochene Rentierseuche zwang die Forschungsreisenden zur frühzeitigen Heimkehr.

Auch im privaten Leben waren diese Jahre im Leben von Alfred BREHM sehr bewegt. In Hamburg wurde im Jahre 1863 sein Sohn Horst geboren. 1864 folgte Tochter Thekla Elise und 1866 seine Tochter Leila Wanda. 1864 starb Alfred BREHMS Vater der „Vogelpastor“ Christian Ludwig BREHM in Renthendorf. 1865 ließ seine Mutter Bertha ein neues Haus neben dem Pfarrhaus errichten und bezog es mit den geistig behinderten Söhnen. 1870 wurde seine Tochter Frieda geboren. 1877 starb die Mutter von Alfred BREHM, Bertha BREHM, geborene REIZ.

Die folgenden Schriften sind Zeugnisse aus jener bewegten Zeit. Sie dokumentieren seine Zeit als Direktor der zoologischen Einrichtungen in Hamburg und Berlin sowie Abschnitte seiner Reisetätigkeit.

Arnstadt, im Januar 2023

Michael THEURING-KOLBE

Inhaltsverzeichnis

Das kleinste Säugethier	8
Pavianhetze im Bogoslande	12
Die Zwergmaus	18
Von der Baustätte des Berliner Aquariums.	23
Ein Zugstück der Thiergärten.	28
Eine Thierversteigerung in Antwerpen.	35
Webervögel im Berliner Aquarium.	42
Weihnacht in und auf dem Eise.	51
Ein Verdränger.	58
Unter allen die Giftigste	65
Fliegende Hunde.	73
Aus dem Leben der Hauskatze.	82
Aus dem Affenleben.	89
Aus dem Leben des Nilpferdes.	97
Eine Rose des Morgenlandes.	110
Zwei Weihnachtsabende.	118
Bilder vom Nil.	122
I. Ein Blick in und auf Kairo.	122
II. Ein Kafeehaus in Kairo.	128
Meine Löwin.	136
Aus dem Norden.	145
I. Wie man in Norwegen reist.	145
II. Die Vogelberge.	153
III. Eine Rennthierjagd auf dem Dovrefjeld.	162
IV. Ein Ausgearteter.	170
V. Das Morastschneehuhn.	176
VI. Lemminge.	185
VII. Ein Reisebild	191
Das Begräbniß einer Armen in einem spanischen Dorfe.	198
Die deutsche Expedition nach Mittelafrrika und ihre Gegner.	202
Zur Fledermausfrage.	210
Die schwarze Familie.	213
Die schwarze Familie.	218
Die Glieder der schwarzen Familie.	223
1. Der Kolkrahe, <i>Corvus corax</i> , Linné.	223
2. Die Raben- und Nebelkrähe.	229

In der Sierra	235
Der Sturmvogel.	240
Der Wasserschwätzer	248
Das tägliche Leben der Vögel.	254
Das tägliche Leben der Vögel.	258
Der Zaunkönig. (<i>Troglodytes domesticus.</i>)	262
Die Jahreszeiten im Innern Afrika's.	266
Das Eichhörnchen - Teil I	278
Das Eichhörnchen - Teil II.	285
Die Möve (<i>Larus</i>)	289
Ein Vorwort.	296
Der Fenek, <i>Canis Cerdo</i>	298
Das Elfenbein	301
Kurzer Reisebericht	305
Reisebericht	309
Ein neues Hausthier	314
Der Wolf, <i>Canis lupus Linné</i>	323
Die Papageien. (Teil I)	331
Die Papageien. (Teil II)	339
Die Papageien. (Teil III)	345
Die Papageien. (Teil IV)	352
Loris oder Faulaffen.	356
Steinwild - Teil I.	362
Steinwild - Teil II	375
Schlafende Thiere	394
Das Berliner Aquarium - Teil I	412
Das Berliner Aquarium - Teil II	422
Das Berliner Aquarium - Teil III	431
Vorschau auf Band 6	441

Das kleinste Säugethier

von
Dr. A. BREHM.

(Quelle: BREHM, Alfred: „Das kleinste Säugethier“. In: Die Gartenlaube - Illustriertes Familienblatt, Heft 37, S. 588 - 590 Herausgeber: Ferdinand STOLLE. Erscheinungsdatum: 1862. Verlag von Ernst KEIL, Leipzig.)

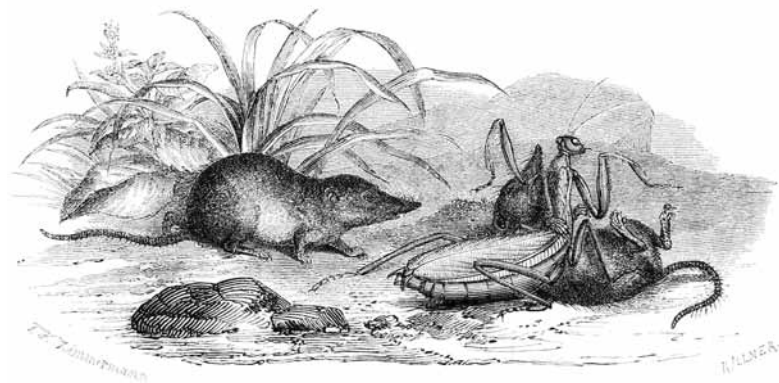
*„Wie groß Du für Dich seist, vor'm Ganzen bist Du nichtig,
Doch als des Ganzen Glied bist Du als Kleinstes wichtig!“*

Das nebenstehende Bildchen ist auch eine Erläuterung des Spruches unseres RÜCKERT, - es stellt dem geneigten Leser das letzte Glied einer reichhaltigen Ordnung, einen Verwandten des gewaltigen Löwen vor. Der Künstler hätte es gern größer gezeichnet, wenn dies nur angegangen wäre, ohne der Natur zu widersprechen. Die etruschische *Spitzmaus* ist nicht größer, als die Abbildung sie darstellt; 2 ½ Zoll Leibeslänge, 1 Zoll Höhe am Widerrist und 36 Gran Gewicht: das sind die Maße, welche ihr zukommen. Und dieses kleine Geschöpf, des Zwergs der ersten Classe, dieses dem Walfisch gegenüber geradezu verschwindende Säugethier ist ein Räuber, ein mindestens ebenso blutdürstiges Wesen, als der Marder, ein ebenso grausames, als der Tiger!

Kaum eine andere Ordnung des Thierreichs zeigt einen größeren Gestaltenreichtum, keine ist geeigneter, den Laien zu verwirren, als die der Raubsäugethiere. Alle nur denkbaren Umbildungen einer und derselben Grundgestalt treten in ihr vor das Auge, und dennoch wird die Grundgestalt überall festgehalten. Dem oberflächlichen Beobachter will es freilich nicht einleuchten, daß der anmuthige, einhellig gebaute Katzenleib mit dem plumpen Körper des Maulwurfs oder der schlanke Marder mit dem Igel, der Hund mit der zierlichen Spitzmaus, der Bär mit dem Wiesel Aehnlichkeit habe, und doch sind sie alle nicht bloß geistig, sondern auch leiblich innig verwandt. Ihnen allen ist eine große Gleichmäßigkeit des Leibesbaues gemeinsam. „*Die Gliedmaßen der Raubthiere*“, sagt GIEBEL, „*stehen in gleichem Verhältniß zu einander und in einem einhelligen zum Leibesbau, Gewandtheit und Kraft in ihren Bewegungen verrathend. Immer sind die Füße mit vier oder fünf starkbekrallten Zehen versehen, und so zeigen sie sich zum Graben, Klettern, Schwimmen und Ergreifen ebenso geeignet, als zum Gehen, ihrer eigentlichen Bestimmung. Alle Sinneswerkzeuge sind scharf und in einem gewissen Grade gleichmäßig entwickelt. Verzerrungen und Absonderlichkeiten, fratzenhafte und widerliche Gestalten fehlen gänzlich unter ihnen; die Harmonie in ihren Körperteilen und die Entschiedenheit ihres Naturells, beide kennzeichnen sie als typisch vollendete Säugethiere.*“

Ein so vollendetes Säugethier muß auch unser Zwerg genannt werden. Er gehört einer eben so bewegungsfähigen und gewandten als mordlustigen und blutgierigen Familie an. Alle Spitzmäuse sind unter den kerbthierfressenden Raubthieren dasselbe, was die Marder unter den fleischfressenden sind. Sie verstehen das Räubergewerbe in der ausge dehntesten Weise zu betreiben; sie besitzen alle Fähigkeiten, welche ein echtes Räuberleben möglich machen; sie zeigen einen Muth, einen Blutdurst, eine Grausamkeit, welche mit ihrer geringen Größe gar nicht im Verhältniß stehen. Ihr Gebiß hat Karl VOGT den Lesern der Gartenlaube auf Seite 124 des vorigen Jahrgangs vortrefflich beschrieben; ihrer Lebensweise aber hat er nur so flüchtig gedacht, daß ich seiner Schilderung wohl noch Einiges hinzufügen darf.

Die Spitzmäuse sind, mit Ausnahme Australiens, über die ganze Erde verbreitet und finden sich überall, in der Ebene, wie im Gebirge, in Wäldern, wie auf Wiesen, Auen und in Gärten, in Häusern, in der Steppe, in der Wüste, auf Bäumen, wie im Wasser. Die meisten führen ein unterirdisches Leben, denn sie geben der Dunkelheit, wie alle Räuber, den Vorzug; doch kennt man auch einige, welche Angesichts der Sonne munter umherspringen. In ihren Bewegungen sind sie äußerst rasch und behend; sie huschen pfeilschnell dahin, klettern vortrefflich und stehen im Schwimmen keinem Binnensäugethiere nach. Einige springen sogar, gleich dem Känguru, auf zwei Beinen flott dahin. Der Geruch ist ihr ausgebildetster Sinn; auf ihn folgt das Gehör und dann das Gefühl; Gesicht und Geschmack sind verkümmert. Ihre geistigen Fähigkeiten erscheinen uns ziemlich gering; doch mag dies wohl in unsrer Unkenntniß seinen Grund haben.



Spitzmaus und Fangheuschrecke im Kampfe.
In natürlicher Größe.

In sämtlichen Arten müssen wir höchst nützliche Geschöpfe erkennen, eifrige Arbeiter, welche uns durch Vertilgung schädlicher Kerfe große Dienste leisten. Die größeren Arten wagen sich auch an Wirbelthiere, so die Wasserspitzmäuse an die Fische und deren Laich; alle übrigen fressen hauptsächlich Insecten und zwar täglich mindestens so viele, daß die Nahrung ihrem eigenen Gewichte gleichkommt. Keine einzige Art kann den Hunger lange Zeit vertragen und keine hält Winterschlaf; sie sind das ganze Jahr hindurch in Bewegung und Thätigkeit.

Ein ziemlich starker Moschus- oder Zibetgeruch scheint ihre gemeinsame Schutzwaffe gegen größere Raubthiere zu sein; leider aber ist diese Waffe keine unfehlbare: sie schützt bloß vor dem Gefressen werden, nicht auch vor dem Tode. Hunde und Katzen verwechseln die Spitzmäuse mit den ihnen wenigstens in der Größe ähnlichen Mäusen und machen im Jagdfeuer ihrem Leben durch einen raschen Biß ein Ende, obgleich ihnen der kleine Leichnam, eben jenes Geruches wegen, so widerwärtig erscheint, daß sie ihn ruhig liegen lassen. Nur die Eulen, deren Geschmack und Geruch nicht die Feinheit der bezüglichen Katzensinne haben, kennen derartige Bedenken nicht, sondern fressen die von ihnen erbeutete Spitzmaus ohne Umstände auf. Glücklicher Weise gleicht die Fruchtbarkeit unsrer Thiere solche Verluste bald wieder aus. Die kleine Spitzmaus wirft zwischen vier und zehn Junge, welche schon nach Monatsfrist im Stande sind, ihr eigenes Gewerbe zu betreiben, und im nächsten Jahr bereits wieder Junge erzeugen. So kommt es, daß die schmucken Geschöpfe noch immer häufig genannt werden müssen.

In früheren Zeiten machte sich der Aberglaube viel mit ihnen zu schaffen. „Die Spitzmaus“, sagt der alte TOPSEL in seiner 1658 zu London erschienenen Thiergeschichte, „ist ein raubgieriges Vieh, heuchelt aber Liebenswürdigkeit und Zahmheit. Tief beißt und tödtlich vergiftet sie, sobald sie berührt wird. Grausamen Wesens sucht sie jedem Dinge zu schaden, und kein Geschöpf giebt es, welches von ihr geliebt wird, keines, welches sie lieben sollte; denn alle andern Thiere fürchten sie. Die Katzen jagen und tödten sie, fressen sie aber nicht; es würde ihnen auch schlecht bekommen, sie würden vergehen und sterben! Zum Glück müssen viele dieser bösen Thiere ihr Leben lassen; denn, wenn sie in ein Fahrgleis fallen, können sie nicht wieder weggehen, sondern erschöpfen sich bald ganz, als wären sie in Banden geschlagen. Deshalb haben auch die Alten Erde aus Fahrgleisen als Gegenmittel für den Mäusebiß verschrieben. Man hat aber noch mehr Mittel bei andern Krankheiten, um die Wirkung ihres Giftes zu heilen, und diese Mittel dienen zugleich auch noch, um allerlei andere Uebel zu heben. Eine Spitzmaus, welche man verbrennt und stampft und dann mit Staub und Gänsefett vermischt, giebt eine Salbe, welche alle Entzündungen unfehlbar heilt. Eine Spitzmaus, welche getödtet und so aufgehängt worden ist, daß sie weder jetzt noch später den Grund berührt, hilft, wenn der Leib mit Geschwüren und Beulen bedeckt ist, wenn man die wunde Stelle drei Mal mit dem Leichnam des Thieres berührt. Der

zu Pulver verbrannte und zu Salbe benutzte Schwanz ist ein untrügliches Mittel gegen den Biß wüthender und toller Hunde.“ In diesem Tone fährt der alte spaßhafte Naturbeschreiber fort; er kennt noch eine ganze Menge solcher homöopathischer Mittel. Gegenwärtig sind die Spitzmäuse auch vor dem Menschen ziemlich sicher; man läßt sie gehen und beachtet sie nicht weiter.

Ich weiß nicht, ob auch unsere etrusische Spitzmaus (*Crocidura etrusca*) in früheren Zeiten als Heilmittel benutzt wurde. PLINIUS, welcher die alten Geschichten aufgebracht hat, hätte sie verwenden können; denn die Spitzmaus ist nach ihrer Heimath benannt worden. Doch scheint es, als ob die Alten sie übersehen hätten. Erst im Jahre 1822 wird sie von einem Italiener beschrieben. Der große PALLAS kannte sie bereits elf Jahre früher; seine Beschreibung ist aber nur sehr unvollständig. Ihr bräunlichgrauer Pelz dunkelt auf der Oberseite und geht nach unten allmählich in lichtere Farben über. Lippen und Füße sind weißlich behaart. Von den 2 ½ Zoll ihrer Leibslänge nimmt der Schwanz einen ganzen Zoll weg, sodaß für den Leib nur 1 ½ Zoll übrigbleiben.

Gegenwärtig weiß man, daß das kleinste aller Säugethiere in allen Ländern rings um das mittelländische und schwarze Meer vorkommt: man hat sie in Nord-Afrika, in Frankreich, in Italien, in Dalmatien und in der Krim gefunden. Der nördlichste Punkt ihres Vorkommens scheint Triest zu sein. Sie fürchtet die Kälte und sucht sich für den Winter, auch in Süd-Europa, ganz besonders warme Aufenthaltsorte aus. In ihrer Lebensweise ähnelt sie ganz ihren Gattungsverwandten. Sie zieht Gärten oder Gebäude den Feldern und Waldgegenden vor und betreibt also in unmittelbarer Nähe des Menschen ihr Gewerbe.

Unser Maler hat sie allerliebste aufgefaßt. Eine jener in Südeuropa vorkommenden Fangheuschrecken (*Mantis*) ist von ihr überfallen worden. Das Kerbthier ist ebenso groß als sie und der Kampf voraussichtlich ein sehr heftiger. Doch wird sie siegen. Schon hat sie ihren Gegner an der schlimmsten Stelle gepackt: sie ist im Begriff ihm die Waffe abzubeißen. Dann wird wahrscheinlich der dünnere schwache Hals darankommen, die übrigen Beine werden nach und nach amputirt werden, und schließlich bleibt der volle, saftige Leib als erwünschte Beute übrig. An ihm hat das Pärchen genug für - ein paar Stunden! Es wird erst schmausen, sich putzen, hierauf spielen und rasch wieder hungrig werden. Die seine Nase schnüffelt dann nach allen Seiten umher. Jede Ritze, jede Höhle, jedes Blatt wird untersucht. Wehe dem Kerbthier, welches sich blicken läßt: - es ist verloren! auch wenn der Räuber nur von seiner Mordlust und nicht vom Hunger getrieben werden sollte. Und wenn ein kleines, junges, unerfahrenes Mäuschen sich zeigen würde? Dann springt ihm der Zwerg mit derselben Gier auf den Nacken, wie der Tiger der Antilope, der Löwe dem Stier. Rasch senken sich die Zahnadeln ein paar Mal in den Hals des Schlachtopfers, und wenn dieses auch sammt dem Räuber dahinrennt: - der läßt nicht von ihm ab, bis er die Beute erlegt hat. Nun geht's an das

Zerlegen. Mit Mühe wird ein Löchlein in den Pelz gebissen, durch dieses aber nach und nach der ganze Leib ausgefressen. Endlich bleibt nur das entleerte Fell auf der Wahlstatt, und der Räuber leckt und putzt mit den zarten Füßchen sich höchst behaglich die Nase.

Pavianhetze im Bogoslande

von
Dr. A. BREHM.

(Quelle: BREHM, Alfred: „Pavianhetze im Bogoslande“. In: Die Gartenlaube - Illustriertes Familienblatt, Heft 40, S. 638 - 640. Herausgeber: Ferdinand STOLLE. Erscheinungsdatum: 1862. Verlag von Ernst KEIL, Leipzig.)

Während meines ersten Aufenthaltes in Afrika war es mir gegangen, wie allen übrigen Reisenden, welche die Tropen kennen lernten. Beim ersten Anblick der Affen war das Jagdfeuer rege geworden und nach den ersten tödtlichen Schüssen war es so vollkommen erloschen, daß fortan die lustigen Gesellen der Höhe unbehelligt blieben. Es ist eine ganz eigene Sache mit der Affenjagd: auch der abgehärtetste Jäger kann den Gedanken nicht los werden, daß er durch die Tödtung eines Affen einen Mord begangen habe.

Der sterbende Affe gebehdet sich so menschlich, daß es einem eiskalt über den Rücken läuft, wenn man sich als Mörder desselben erkennen muß. Ganz andere Gedanken wurden in mir wach, als ich gleich beim Eintritt in das Gebirgsland der Bogos von hoher Felswand hernieder das Gebell der Paviane hörte. Ich dachte gar nicht daran, jetzt mit Affen zu thun zu haben, sondern sah in der über hundert Stück starken Heerde nur eine ausrottungsreife Bande wüthender Thiere. Und dieses Gefühl hat sich nicht vermindert, sondern nur vermehrt. Ich will hier von unseren Jagden einen kurzen Bericht geben, vorerst aber das Wild, um welches es sich handelt, meinen Lesern vorstellen.

Der Pavian, welcher auf allen abyssinischen Gebirgen am häufigsten vorkommt, ist der „*Hamadryas*“ (*Cynocephalus Hamadryas*). Wie er zu dem Namen einer alten griechischen Baumnymphe gekommen ist, wissen die Götter. Etwas Weibliches hat er sicherlich nicht an sich, und die Alten, denen er sehr wohl bekannt war, haben ihm auch diesen Namen nicht zugemuthet. Der Hamadryas oder der Silberpavian ist ein ungeheurer Affe, wenn auch noch nicht so groß, als der durch DU CHAILLU so hoch berühmt und berüchtigt gewordene Gorilla; aber ein altes Männchen von ihm giebt einem unserer stärksten Hunde nicht das Geringste nach. Er sieht viel stattlicher aus, als jeder Hund; ein Wolf namentlich erscheint neben ihm als ein dürres, ausgehungertes, armseliges Vieh, auch wenn er seine

Zähne zeigen sollte; – denn diese Wolfszähne verschwinden gänzlich vor dem ungeheueren Gebiß des Pavians. Er trägt Reißzähne im Maule, welche fast mit denen des Löwen wetteifern; die unseres Bären übertreffen sie immer noch an Stärke. Es geht unserem *Hamadryas* wie manchem Menschen: so lange er das Maul nicht aufthut, hat er etwas sehr Würdiges. Der Kopf ist zu beiden Seiten sehr dicht, oben aber dünner behaart, die seitlichen Haarpartien stehen vom Gesichte ab, die obere ist niedergedrückt. So entsteht ein gar nicht unangenehmer Haarputz, den nach ihm sogar manche abyssinische Völkerschaften sich angeeignet haben. Vom Kopfe angefangen über den ganzen Hals und Rücken, die Schultern und Seiten des Leibes bis zu dessen Mitte hinweg verlängert sich das Haar zu einem dichten, schönen Mantel. Bei mittelalten Silberpavianen sind die einzelnen Haare 6 - 8, bei recht alten 10 - 12 Zoll lang. Der untere Theil des Leibes ist glatt behaart, das Gesäß nach Art seines Geschlechtes nackt und widerwärtig roth, aber am Schwanze, welcher beinahe körperlang ist, verlängert sich das Haar doch wieder, und an der Spitze bildet es eine dichte Quaste. Die Färbung ist ziemlich einförmig. Jedes einzelne Haar ist abwechselnd schwärzlich und gelblich, oder graulich und weißlich geringelt, und hierdurch entsteht entweder ein Kleid, welches wie Heu, oder aber ein solches, welches wie mattes Silber aussieht. In Afrika tragen nur sehr alte Herren einen etwas lichterem Mantel; die eigentlichen Silberpaviane sind Asiaten. Den Weibchen fehlt der Haarschmuck; sie sehen auch dunkler aus; die Jungen sind braun.

Unmöglich kann man sich ein jähzornigeres und gleichwohl wieder berechnenderes Thier denken, als diesen Pavian. In seiner Seele hat jede Leidenschaft Platz, und die unglaubliche Beweglichkeit des Affengeistes ermöglicht es ihm, blitzschnell von dem Einen zu dem Anderen überzuspringen. In diesem Augenblick fürchterlich wüthend, macht er in dem nächsten ein glattes, freundliches Gesicht, und nur das tückische Auge giebt noch ein Fältchen seiner versteckten Seele wieder. Unter den guten Eigenschaften verdienen wohl nur Muth und hingebende Liebe zu Seinesgleichen aufgeführt zu werden; alle übrigen Begabungen des Affen äußern sich mehr im schlechten, als im guten Sinne. Noch heutigen Tages verlieren viele Menschen durch ihn das Leben, namentlich Frauen und bezüglich Mädchen, welche mit ihm zusammenkommen, wenn sie, um Holz zu holen, die Bergwälder besteigen. Der Naturforscher SCHIMPER, welcher seit etwa 28 Jahren in Abyssinien lebt, hat mir versichert, daß die Angriffe männlicher Affen auf weibliche Menschen keine Fabeln sind, und wer nur einmal so einen alten Affenvater in einer Thierschaubude betrachtet und gesehen hat, wie verschieden sich das Vieh benimmt, wenn ein bärtiger Mann oder eine schöne Dame ihm gegenüber steht, der glaubt SCHIMPER schon.

Dem Jäger gegenüber ist der *Hamadryas* ein durchaus nicht zu verachtender Gegner. Sein Muth steigert sich oft zur Tollkühnheit; denn seine rasende Wuth, die hervorragendste Eigenschaft unter den schlechten,

läßt gar nicht selten eine Berechnung vergessen, welche den Affen sonst so auszeichnet. Jedenfalls steht soviel fest, daß dem Hamadryas das Feuergewehr weit furchtbarer ist, als der ganze übrige Mensch, er möge sonst bewaffnet sein, wie er wolle. Dies zur nothwendigen Kenntniß derjenigen meiner Leser, welche gerade diesen Pavian, eine bei uns immer noch seltene Erscheinung, nicht ans eigener Anschauung kennen lernen.

Eines schönen Morgens also, ich glaube es war am 12. oder 13. März dieses Jahres (1862) stellte sich mir Freund THOTH in höchsteigner Person vor. Ich vernahm Töne vom hohen Berge herab, welche etwa wie „Kuk, Kuk“ klangen, d. h. mit dem fernen Bellen eines hochstimmigen Hundes ungefähr ebensoviel Aehnlichkeit hatten, als das vorgezogene Pavian- oder „Hundskopff“-Gesicht mit dem unseres treuesten Hausfreundes. Eiligst flog der Blick an den Bergen empor; aber ich sah Nichts, als die alten Felsstücken da oben, welche ungeordnet auf dem Kamme des Berges lagen. Das konnten doch keine Affen sein? Ich hatte mich getäuscht. Die Paviane mochten ein reichliches Frühstück genossen haben und saßen so still oben auf, neben und hinter wirklichen Steinblöcken, daß ich sie für Eins mit denselben hielt. Neue Ausrufe von ihnen regelten den Blick, und nun erkannte ich auch ohne Mühe ungefähr ihrer zwanzig bis fünfundzwanzig. Sie schienen ziemlich gleichgültig auf uns, die wir dem Zuge vorausritten, herabzublicken; nicht so gleichgültig aber schauten sie nach unseren Hunden, welche jetzt um die Thalbiegung herumkamen. Da wurde es oben lebendig, ein Gurren, Quieken, Kreischen, Schreien, Bellen, und wer weiß, was sonst noch Alles begann; es war, als ob ein Rudel Wildschweine aufgestört die Stimmen seiner sämtlichen Mitglieder erschallen ließe. Ein Affe nach dem anderen rückte von hinten nach dem Bergeskamme vor und schaute sich die Gesellschaft unten an. Die Weibchen schienen bedenklich zu sein, eben wegen der Hunde, die alten Herren versuchten sie zu beruhigen, schlugen aber doch wüthend mit der einen Hand auf den Felsen aus, gleichsam zum Warnungszeichen für die Hunde, denen sie wahrscheinlich andeuten wollten, was geschehen würde, wenn sie es wagen sollten, den Frieden der Gesellschaft zu stören. Diese Affen waren einiger Vorberge wegen außer aller Schußweite; als wir aber um die nächste Wendung des Thales herumbogen und den Berg, welchen wir jetzt von vorn betrachtet halten, nun auch von hinten zu sehen bekamen, bemerkten wir zu unserer nicht geringen Ueberraschung, daß die eigentliche Hauptmenge der Heerde hier sich niedergelassen habe. Der Bergzug fiel hier senkrecht in das Thal ab, und an dieser senkrechten Wand saß auf schmalem Gesimse eine ununterbrochene Reihe von mindestens noch 120 Pavianen. Die waren höchstens 400 Fuß hoch über uns und lockten denn doch gar zu sehr zur Jagd; wenigstens aus ihrer behägigen Ruhe wollten wir sie aufstören. Die Büchsen wurden vorgenommen und nach der Stelle gerichtet, wo die meisten Affen zusammensaßen. Ich hatte mir ein altes Männchen auserwählt, bemerkte aber schon beim

Zielen, daß ich es schwerlich treffen würde, eben weil die Entfernung für unsere Jagdbüchsen immer noch eine zu große war.

Der Schuß donnerte durch das Thal, und sein Echo wurde, wie überall in dieser Schlucht, von hundert Felsen wiedergegeben; aber der vielfache Knall wurde von einem tollen Lärmen, welcher sich im Augenblick des Schusses erhob, so vollständig übertäubt, daß wir ihn selbst kaum hörten und von dem Echo entschieden Nichts vernahmen. Alle Laute, welche nur aus einer Raubthier- oder Schweinekehle herauskommen können, hallten von den Felsen herunter. Dabei quiekten die jüngeren fürchterlich, und die besorgten Mütter kreischten voll Mitgefühl laut auf. Aber es blieb' nicht beim Schreien, Grunzen, Brüllen, Brummen und Quieken allein; sondern die ganze schöne Affenguirlande, welche an dem Felsen hing, kam noch in andere Bewegung. Die Kugel mochte wohl recht nahe neben dem ausgesuchten Männchen an den Felsen geklatscht sein und diesem doch eine gewisse Achtung vor den Fremdlingen da unten eingeflößt haben; kurz, die ganze Kette setzte sich in Bewegung. Sie trat eine Flucht an, welche mir zum ersten Male klar machte, was Gebirgstiegen besagen will. So klettert doch kein Wiederkäuer! Ich sah wenige Tage später den berühmten Klippspringer, hier „Sassa“ genannt, seine Gensenkünste mir vormachen; allein das war ein Spiel gegen den ernsthaften Weg, welchen jetzt die Affen zurücklegten. Das Felsengesims war vielfach unterbrochen, und die Hamadryadenreihe mußte oft aufwärts und dann wieder abwärts klettern oder umgekehrt. Diese Schwierigkeiten des Weges überwandten die Thiere mit einer Geschicklichkeit, welche nur noch durch ihre Kühnheit übertroffen wurde. Sie sprangen ohne Besinnen 10 bis 15 Fuß von einem Absatze der senkrechten Felswand zum andern; sie rutschten an derselben hinab, indem sie sich aufstemmtten und Hände und Füße gleiten ließen, bis sie wieder einen Anhaltspunkt hatten, dann griffen sie augenblicklich zu und hoben den Körper, welcher, wie ich bei mehreren sah, durch die Wucht des Sturzes förmlich herumgeschleudert wurde, ruhig und gelassen wieder empor, als ginge der Weg auf ebener, gebahnter Straße dahin. Ehe ich noch die ganze Reihe hatte übersehen können, fiel ein Schuß aus dem Rohre meines Freundes und Begleiters, des Holländers VAN ARKEL D'ABLANG. Er brachte eine geradezu lächerliche Wirkung hervor. Jeder Affe erfaßte augenblicklich nach dem Knalle die Felsenwände, als fürchtete er, durch die Erschütterung herabgeschleudert zu werden. Dann ging die Flucht mit erneuter Eile weiter, wenn auch selbstverständlich nicht mit der Schnelligkeit, mit welcher Affen sonst flüchten können. Ein so kluges Thier bedenkt sich wohl auf Wegen, wo jeder Fehltritt unvermeidlich den Tod zur Folge hat. Wir luden unsere Gewehre von Neuem und feuerten noch vier oder fünf Schüsse ab, wie es schien, sämmtlich ohne Erfolg. Die Angst der Affen steigerte sich zuletzt zu wahren Entsetzen, und vergeblich bemühten sich die alten Stammeshäupter, Ruhe und Ordnung unter ihre Schutzbefohlenen oder besser Sklaven und Sclavinnen zu bringen. Endlich war auch der letzte Affe hinter den Bergen verschwunden, und nur

noch von fern her hörten wir das Knurren und Brummen zu uns hertönen. Wir bestiegen unsere Maulthiere wieder und ritten weiter.

Zu unserer nicht geringen Ueberraschung begegneten wir der Heerde zum zweiten Male und diesmal unter ungleich günstigeren Bedingungen als früher. In Folge der allgemeinen Aufregung wegen des vielen Schießens war im hohen Rathe der Alten beschlossen worden, die linke Thalwand mit der rechten zu vertauschen, und wir fanden die ganze Bande eben beschäftigt, den Uebergang zu bewerkstelligen. Ein guter Theil war schon drüben und brummte und grunzte im Gebüsch; die Hauptmasse jedoch war noch zurück. Jetzt war der rechte Augenblick für unsere Hunde gekommen; sie konnten ihren Muth zeigen. Augenscheinlich überrascht, betrachteten sie die fremdartigen Wesen; sie glaubten offenbar, es mit Geschwisterkindern irgend einer Hyäne oder eines sonstigen nächtlichen Schleichers zu thun zu haben, welcher mit unerhörter Frechheit bei hellem lichten Tage zu zeigen sich erkühne. Nur einen Augenblick stützten sie; dann sprangen sie mit freudigem Bellen los und mitten unter die Herde. Aber sie wären eben so schnell zurückgekehrt, als sie hineilten, wenn – dies nur gegangen wäre. Zornfunkelnden Auges und unter wüthendem Brüllen hatten die Affen sie empfangen, und augenblicklich war ein Kreis um die Angreifer geschlossen. Noch schien man auf beiden Seiten ungewiß, was zu thun. Der Muth der Hunde war sehr abgekühlt worden. Sie sahen die fürchterlichen Gebisse in nächster Nähe und mochten doch wohl bedenken, daß ihre Zähne gegen jene Hauer nichts ausrichten könnten. Die Affen waren entschieden zu ungleiche Gegner, und ich begann schon für unsere Hunde zu fürchten, als diese mit einem Paar von jenen Sätzen, wie sie nur ein Windspiel zu machen im Stande ist, über einen ihrer Angreifer wegsprangen und, ohne von der ihnen schnell nachfolgenden Hand des nunmehr übermüthigen Feindes ergriffen zu sein, glücklich aus dem Kampfgewühl entrannen. Sie kehrten ziemlich kleinlaut zurück und ernteten von uns auch noch Schelt- und Schimpfworte wegen ihrer Feigheit.

Anfänglich versuchten wir vergebens, sie wieder auf die Affen zu hetzen; allein die Umstände änderten sich, und unsere Hunde schöpften neuen Muth. Sogleich nach zurückgeschlagenem Angriff nämlich waren die Hauptführer der Heerde vollends über das Thal weggegangen und außer einigen Schwachen und den anderen Starken, welche noch auf der linken Thalwand saßen, kein Streiter zu bemerken. Da wagte sich ein wahrscheinlich erst vor Kurzem der Beaufsichtigung der Mutter entwachsener Affenjüngling in das Thal hernieder, jedenfalls in der Absicht, den Vorausgegangenen nachzufolgen. Augenblicklich stürzten sich die Hunde auf ihn, und er hatte eben nur noch Zeit, einen herabgerollten hohen Block zu erklimmen, als seine Feinde bei ihm anlangten. Sie stellten ihn so vortrefflich, daß wir uns schon der Hoffnung schmeichelten, ihn in unsere Gewalt zu bringen, und uns soviel als möglich beeilten, auf dem Kriegsschauplatze nunmehr selbsthandelnd aufzutreten. Der doppelt geängstigte junge

Affe schrie Zeter, gerade als ob er schon die Zähne der Hunde in seinem Balge verspüre. Wir kamen näher und näher. Unsere Hoffnung wuchs, und – dennoch wurde sie nicht erfüllt.

Stolz und würdevoll, ohne sich im Geringsten zu beeilen oder sich um uns zu kümmern, trat aus dem gegenüberliegenden Dickicht des rechten Ufers ein gewaltiger männlicher Hamadryas hervor. Langsam ging er über das Thal hinweg, ruhig an den Hunden vorüber, mit einem Satze war er oben beim andern. Dieser sprang voll Freude auf seinen Rücken, wurde aber durch eine sofort ihm gereichte Ohrfeige bedeutet, daß der alte Herr nicht gesonnen sei, ihn auch noch zu schleppen, und schmiegte sich nun nur noch ängstlich an seinen Beschützer an. Wir hätten diesen bequem erlegen können; aber für ein so muthvolles Thier hatten wir keine Kugel in unserer Büchse. Unsere Spannung war viel zu groß, als daß Jagdgedanken hätten aufkommen können. Wir mußten sehen, was der Affe beginnen würde; denn die Hunde standen noch immer unten am Felsblock. Unser Held handelte viel einfacher und verständiger, als wir gedacht hatten. Er stieg ruhig vom Felsblock herunter und ging wutschraubend auf einen der Hunde los. Der prallte zurück; sein Schützling benutzte diesen günstigen Augenblick, war im Nu unten bei ihm, und nunmehr zogen beide ruhig, der Alte im Bewußtsein seiner gewaltigen Stärke, der Junge im Gefühl des ihm gewordenen Schutzes, über das Thal hinweg, und die Hunde standen verblüfft und hatten das Nachsehen.

Wir drangen nun zwar in das Dickicht ein und feuerten noch einige Schüsse nach dem einen und dem anderen, welcher sich sehen ließ; aber die Heerde war mittlerweile schon so weit an dem Berge hinaufgegangen, daß wir sehr bald von der Jagd abstanden.

Am zweitnächsten Tage kamen wir mit einer anderen Heerde von Silberpavianen zusammen. Sie saßen hoch oben aus einer Felsenwand, bis zu deren Fuße wir, wenn auch nicht gerade mit Bequemlichkeit, emporsteigen konnten. Wir nahmen jetzt unsere Doppelbüchsen und kletterten bis zu geeigneter Schußhöhe an der Bergwand in die Höhe, suchten uns hinter einem Felsen einen ordentlichen Stand aus und begannen von hier aus zu feuern. Der Erfolg war, wenn man sonst will, ein glänzender; fast jede unserer Kugeln traf, aber leider stürzten die tödtlich getroffenen Affen oben auf der Felswand nieder, und die nicht tödtlich Getroffenen gingen noch so munter davon, als hätten sie gar keine Kugel erhalten. Wir gedachten, unsere getödteten Feinde nach beendigter Jagd abzuholen; aber dazu kam es auch diesmal nicht. Ein sehr starkes Männchen war entrüstet über unser Schießen auf den Rand der Felsplatte vorgekommen und hatte von dort ans neugierig und ergrimmt zugleich in die Tiefe hinabgesehen. Wir feuerten beide gleichzeitig, und einer von uns hatte getroffen; denn sofort nach dem Schusse ergriff der Affe krampfhaft mit beiden Händen Grasbüschel und versuchte sich an diesen emporzuziehen. Der Schmerz aber siegte, er glitt langsam nach der Tiefe hinunter. Ohne eigentlich zu fallen, behielt er die Richtung seines ersten Abwärtssteigens bei und kam

so nach und nach an dem Felsen herunter, ging an uns vorbei und wandte sich dem Thale zu. In diesem Augenblicke brach oben auf der Höhe ein fürchterlicher Aufruhr los. Wenigstens zwanzig Affen rückten an den Rand vor, und jeder einzelne schlug wüthend mit der Hand auf den Felsen auf. Zugleich vernahmen wir unten von unseren zurückgelassenen Dienern ein lautes Geschrei, Hülferrufen und bald darauf zwei Schüsse. Der verwundete Affe war bei hellem lichten Tage von einem Leoparden besprungen worden und hatte, unzurechnungsfähig und ziemlich wehrlos in Folge der erlittenen Verwundung, das Raubthier mit sich zur Tiefe hinabgeschleppt. Dort hatte der ägyptische Koch meines Freundes in augenscheinlicher Todesangst, „um sein Leben zu fristen,“ wie er sagte, die zweite Doppelbüchse seines Herrn ergriffen, nach beiden Bestien hingezielt, die Verzweiflung hatte seine Kugeln gelenkt, und Leopard und Affe lagen, als wir zur Tiefe kamen, getödtet unten im Thale. Dies Ereigniß freute uns so, daß wir die Leichen aus dem oberen Schlachtfelde gern liegen ließen und uns mit dem doppelt und dreifach angegriffenen und unserm Jagdgehülfen gegen unseren Willen begnügten. Beide wurden auf die darob im höchsten Grabe entrüsteten Kameele geladen und bis zu dem für den Mittag erkornen Ruheplatz gebracht, woselbst wir sie abhäuteten. –

Die Zwergmaus.

von
Dr. A. BREHM.

(Quelle: BREHM, Alfred: „Die Zwergmaus“. In: Die Gartenlaube - Illustriertes Familienblatt, Heft 48, S. 764 - 767. Herausgeber: Ferdinand STOLLE. Erscheinungsdatum: 1863. Verlag von Ernst KEIL, Leipzig.)

So schmuck und nett alle unsere keinen Mäuse sind, so allerliebste sie sich in der Gefangenschaft betragen: das kleinste Mitglied der Familie, die Zwergmaus, übertrifft jene doch in jeder Hinsicht! Sie ist beweglicher, geschickter, munterer, kurz ein viel anmuthigeres Thierchen, als alle übrigen. Ihre Länge beträgt bloß 5 Zoll, und davon kommen auch noch $2\frac{1}{3}$ Zoll auf das Schwänzchen, sodaß der eigentliche Körper nur etwa $2\frac{1}{2}$ Zoll lang

* Die vorstehende Thiercharakteristik ist einem noch ungedruckten Hefte von Dr. A. E. BREHM'S im Verlage des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen erscheinendem „Illustriertem Thierleben“ entlehnt. Die competentesten Urtheile stimmen darin überein, daß das Buch sich durch Inhalt und Illustrationen gleich auszeichnet und durch seinen verhältnißmäßig billigen Preis auch dem minder bemittelten Naturfreunde zugänglich ist. Von der lebendigen, frischen Darstellung wird unsere Leser der hier mitgetheilte Abschnitt überzeugen.

ist. Die Höhe am Widerrist beträgt nur einen Zoll; das Gewicht schwankt zwischen ein und zwei Quentchen. Die Zwergmaus verdient also ihren Namen; es giebt ja auch nur ein einziges Säugethier noch, die uns schon bekannte Zwergspitzmaus, welche kleiner ist als sie.

Ganz wunderbar im Verhältniß zu dieser geringen Größe ist die auffallende Verbreitung des lieblichen Thierchens. Von jeher hat die Zwergmaus den Thierkundigen viel Kopfzerbrechens gemacht. PALLAS entdeckte sie in Sibirien, beschrieb sie genau, bildete sie auch ganz gut ab; aber fast jeder Forscher nach ihm, dem sie später in die Hände kam, stellte sie als eine neue Art auf, und jeder glaubte, in seinem Rechte zu sein. Allerdings wechselt die Pelzfärbung der Zwergmaus nicht unbeträchtlich ab. Gewöhnlich ist sie zweifärbig, die Oberseite des Körpers und der Schwanz gelblich braunroth, die Unterseite und die Füße scharf abgesetzt weiß; nun aber kommen dunklere und hellere, röthlichere und bräunlichere, grauere und hellere vor; die Unterseite steht nicht so scharf im Gegensatz mit der oberen; junge Thiere haben andere Körperverhältnisse als die alten und noch eine ganz andere Leibesfärbung, nämlich viel mehr Grau auf der Oberseite: kurz, diese Verschiedenheit kann den nicht sehr sorgfältig prüfenden Forscher schon verwirren. Außerdem erschien es ja auch zu wunderbar, daß ein Thier, welches in Sibirien entdeckt wurde, in Deutschland leben sollte! Aber die fortgesetzte Beobachtung ergab als unumstößliche Wahrheit, daß unser Zwerglein wirklich von Sibirien an durch ganz Rußland, Ungarn, Polen und Deutschland bis nach Frankreich, England und Italien reicht, und jetzt wird allgemein angenommen, daß sie nur ausnahmsweise in manchen Gegenden nicht vorkommt. Sie findet sich eigentlich in allen Ebenen, wo der Ackerbau blüht, und keineswegs immer auf den Feldern, sondern vorzugsweise im Schilf und im Rohr, in Sümpfen und in Binsen. In Sibirien und in den Steppen am Fuße des Kaukasus ist sie gemein, in Rußland und England, in Schleswig und Holstein wenigstens nicht selten. Aber auch in den übrigen Ländern Europa's kann sie zuweilen häufig werden.

Während des Sommers findet man das schmucke Thier in Gesellschaft der Wald- und gemeinen Feldmaus in Getreidefeldern, im Winter massenweise unter Feimen oder auch in Scheunen, in welche sie mit der Frucht eingeführt wird. Wenn sie im freien Felde überwintert, bringt sie einen großen Theil der kalten Zeit zwar schlafend zu, fällt aber niemals in völlige Erstarrung und sammelt sich deshalb während des Sommers auch recht hübsche Vorräthe in ihren Höhlen ein, um davon leben zu können, wenn die Noth an die Pforte klopft. Ihre Nahrung ist die aller übrigen Mäuse, Getreide und Sämereien verschiedener Gräser, Kräuter, namentlich aber auch kleine Kerbthiere aller Art.

In ihren Bewegungen zeichnet sich die Zwergmaus vor allen anderen Arten der Familie aus. Sie läuft ungeachtet ihrer geringen Größe ungemein schnell und klettert mit größter Fertigkeit, Gewandtheit und Zierlichkeit. An den dünnsten Aesten der Gebüsche, an Grashalmen, die so schwach

sind, daß sie sich mit ihr zur Erde beugen, schwebend und hängend, läuft sie empor, fast eben so schnell an Bäumen, und der dünne Schwanz wird dabei so recht geschickt als Wickelschwanz benutzt, gerade, als hätte der kleine Nager solche Künste den Brüllaffen abgestohlen. Auch im Schwimmen ist die Zwergmaus wohl erfahren, und im Tauchen sehr geschickt. So kommt es, daß sie überall wohnen und leben kann.

Ihre größte Fertigkeit entfaltet die Zwergmaus aber doch noch in etwas Anderem. Sie ist eine Künstlerin, wie es wenige giebt unter den Säugethieren, eine Künstlerin, die mit den begabtesten Vögeln zu wetteifern sucht. Sie baut ein Nest, das an Schönheit alle andern Säugethiernester weit übertrifft. Als hätte sie es einem Rohrsänger oder Stufenschwanz abgesehen, so eigenthümlich wird der niedliche Bau angelegt. Das kugelfunde Nest, welches ungefähr faustgroß ist, steht nämlich, je nach der Ortsbeschaffenheit, auf zwanzig bis dreißig Riedgrasblättern, deren Spitzen zerschlissen und so durch einander geflochten sind, daß sie das eigentliche Nest von allen Seiten umschließen, oder hängt über zwei bis drei Fuß hoch über der Erde frei an den Zweigen eines Busches, an einem Schilfstengel und dergleichen, so daß es aussieht, als schwebte es in der Luft.

In seiner Gestalt ähnelt es am meisten einem stumpfen Ei, einem rundlichen Gänseei z. B., dem es auch in der Größe ungefähr gleichkommt. Die äußere Umhüllung besteht immer aus gänzlich zerschlitzen Blättern des Rohrs oder Riedgrases, deren Stengel die Grundlage des ganzen Baues bilden. Die kleine Künstlerin nimmt jedes Blättchen hübsch mit den Zehen in den Mund und zieht es mehrere Male zwischen den nadelscharfen Zahnspitzen durch, bis jedes einzelne Blatt sechs-, acht- oder zehnfach getheilt, gleichsam in mehrere besondere Fäden getrennt worden ist; dann wird das Ganze außerordentlich sorgfältig durcheinander geschlungen, gewebt und geflochten. Das Innere ist mit Rohröhren, mit Kolbenwolle, mit Kätzchen und Blütenrispen aller Art ausgefüllt. Eine kleine Oeffnung führt von einer Seite hinein, und wenn man da hindurch in das Innere greift, fühlt sich das Ganze oben wie unten gleichmäßig geglättet und überaus weich und zart an. Die einzelnen Bestandtheile sind so dicht miteinander verfilzt und verwebt, daß das Nest einen wirklich festen Halt bekommt. Wenn man die viel weniger brauchbaren Werkzeuge dieser Mäuse mit dem geschickten Schnabel der Künstlervögel vergleicht, wird man jenen Bau nicht ohne hohe Bewunderung betrachten und muß die Arbeit der Zwergmaus gewiß über die Baukunst manches Vogels stellen, der weit besser ausgerüstet ist.

Jedes dieser Nestchen wird immer zum Haupttheil aus den Blättern derselben Pflanze gebildet, welche den netten Ball trägt. Eine nothwendige Folge hiervon ist, daß das Aeußere fast oder ganz dieselbe Farbe hat, wie der Strauch selber, an dem es hängt. Nun benutzt die Zwergmaus jeden einzelnen ihrer Paläste bloß zu ihrem Wochenbette, und das dauert nur ganz kurze Zeit; so sind die Jungen regelmäßig ausgeschlüpft, ehe